



Viele Corona-Tote aus Pflege- und Altenheimen

Bericht: Andreas Rummel

Wir fahren nach Weimar. In diesem Heim der Azurit-Gruppe gab es einen der größten Coronaausbrüche in Mitteldeutschland: 32 Tote. Die Staatsanwaltschaft ermittelt. Unsere Frage, wie viele Erkrankte in Kliniken kamen, beantwortet uns das Heim nicht.

In diesem Heim der Arbeiterwohlfahrt in Leipzig kam es zu 58 Infektionen, 15 Bewohner starben. Vier davon in einer Klinik, die anderen im Heim.

Das städtische Altenpflegeheim „Am Auenwald“ in Leipzig. Im Januar gab es auch hier einen großen Corona-Ausbruch unter den Bewohnern: 46 erkrankten, 16 starben. Allein 15 von ihnen im Heim, sie wurden gar nicht mehr in einem Krankenhaus behandelt.

Wir fragen den Geschäftsführer der Städtischen Altenpflegeheime, Stefan Eckner, nach den Gründen. Sah man all diese Fälle von vornherein als chancenlos an?

Stefan Eckner, Städtische Altenpflegeheime Leipzig

„Also die Gründe kann ich nicht benennen, und die kann auch die Leitung des Hauses nicht benennen, da es in der Entscheidung des Arztes liegt, der vor Ort ist, ob ein Bewohner in ein Krankenhaus eingewiesen wird oder nicht eingewiesen wird. Und warum jetzt das prozentual so wenige waren, die hier in die, als im Krankenhaus eingewiesen wurden bzw. dann dort verstorben sind, das liegt an der Meinung und in der Entscheidung des Arztes.“

Tatsächlich hatten die Ärzte hier entschieden, die Erkrankten erst mal im Heim zu behandeln. Das ist etwas, das auch die Organisation der Ärzte will – das geht aus einem gemeinsamen Papier der Kassenärztlichen Vereinigungen von Sachsen und Thüringen aus dem Dezember hervor: Heimbewohner sollten demnach, auch wenn sie bereits Symptome haben, möglichst lange im Heim behandelt werden – bis hin zur Gabe von Sauerstoff über eine Nasensonde.

Patientenschützer haben diesen Vorschlag harsch kritisiert: Das sei für die Patienten lebensgefährlich, hieß es. Klaus Heckemann, der Vorsitzende der KV Sachsen, weist den Vorwurf, damit Patienten zu gefährden, zurück.

Dr. Klaus Heckemann, Vorsitzender Kassenärztliche Vereinigung Sachsen

„Die einzige Begründung, die ich verstehen könnte, warum man das sagt: dass man meint, man könnte dann eben nicht schnell genug erkennen, wenn es dem Patienten



schlechter geht. Das ist natürlich möglich, dass es dem Patienten schlechter geht, aber das passiert nicht innerhalb von Minuten. Es passiert innerhalb eines Tages schon, aber das kann man erkennen. Und: Das muss man erkennen! Und insofern muss immer, wie immer in der Medizin, entschieden werden, wann die Therapie eskaliert werden muss und wo das dann möglich ist.“

Frage: Das da die Zeit davon läuft, der Patient verschlechtert sich, ist aber noch im Pflegeheim, dieses Risiko sehen Sie nicht?

„Das Risiko sehe ich in den Fällen, wo ich eben auch personelle ordentliche Ausstattung in dem Heim habe - dass ich mich darauf verlassen kann, dass die angeordneten Kontrollen auch erfolgen -, sehe ich das Risiko nicht.“

Die Personallage muss also gut sein. Nur: War sie das – vor allem bei größeren Corona-Ausbrüchen?

Das Jakobushaus der Diakonie in Ilmenau. Auch hier kämpfte man im November und Dezember einen harten Kampf gegen Corona. In den fünf Heimen der Diakonie in der Region starben 34 Bewohner, neun davon im Krankenhaus, die anderen im Heim. Die Personallage im Jakobushaus war damals extrem angespannt, der Regionalleiter der Altenpflege der Diakonie musste damals sogar Mitarbeiter aus der Quarantäne holen – vorausgesetzt, sie waren negativ getestet. Was ihm eine Strafanzeige einbrachte. Damals sagte er im Interview, dass er keine Wahl gehabt hätte.

Martin Gebhardt, Diakonie Weimar – Bad Lobenstein

„Es gab keine Unterstützung! Die zuständigen Stellen konnten uns nicht helfen. Sie konnten uns kein anderes Personal zur Verfügung stellen. / Wir haben eben im Krisenstab mit einem Landkreis verabredet, dass die extremste Form dann nur noch eine palliative, also umsorgende Pflege sein kann!“

Klar ist: Zur Zeit des Ausbruchs brannte es an allen Ecken und Enden. Eine Erfahrung, die man damals auch machte: Häufig ging alles ganz schnell.

Martin Gebhardt, Diakonie Weimar – Bad Lobenstein

„In unseren beiden Einrichtungen im Saale-Orla-Kreis konnten wir Unterstützungen des örtlichen Hospizdienstes in Anspruch nehmen. Und die berichten einvernehmlich, dass Menschen, die am Morgen mit Symptomen auffällig wurden, am Abend schon tot waren – aber dass es ein sehr, sehr friedlicher Tod gewesen ist. Die Leute konnten begleitet werden, und manchmal haben es nicht einmal mehr die Angehörigen geschafft, sich zu verabschieden.“



Es geht oft schnell – das hören wir auch von Allgemeinarzt Lothar Ritter, den wir in ein Heim in Borna begleiten, das von Corona verschont blieb. Lothar Ritter hat die zeitweise dramatische Lage in mehreren anderen Heimen miterlebt. Gerade bei großen Corona-Ausbrüchen komme es leicht zu einem tragischen Zeitverlust, sagt er.

Lothar Ritter, Allgemeinarzt

„Es war einfach – alle waren überarbeitet! Die Ärzte waren in der Praxis überarbeitet, und das Personal im Pflegeheim war genauso überarbeitet. So dass da dann manchmal einfach doch zu viel Zeit verging. Also, es ist durchaus denkbar: Wenn ein Patient in einem Heim erkrankt, dass also der Arzt informiert wird darüber, telefonisch oder über Fax. Und dann wird eben im Pflegeheim gewartet, und der Arzt hat aber noch in der Praxis zu tun, so vergeht eben dann Zeit - und dann kommt eben der Zeitpunkt, wo es dem Patienten so schlecht geht, dass die sagen: o. k., jetzt rufen wir den Notarzt. Aber ehe dann der Notarzt kommt, ist es dann doch zu spät, da kann man dann gar nicht mehr helfen.“

Wir haben die Gesundheitsministerien in allen Bundesländern angefragt, wie viele Bewohner von Alten- und Pflegeheimen an oder mit Corona gestorben sind. Ergebnis: Mehr als 30.000 – das sind rund 40 Prozent aller Corona-Toten. Dramatisch verschärfte Personalnot bei Ausbrüchen, zeitliche Verzögerungen bei der ärztlichen Behandlung und natürlich die speziellen Krankheitsverläufe bei alten Menschen. Das Pandemiegeschehen in Heimen muss gründlich ausgewertet werden, um daraus für die Zukunft zu lernen.